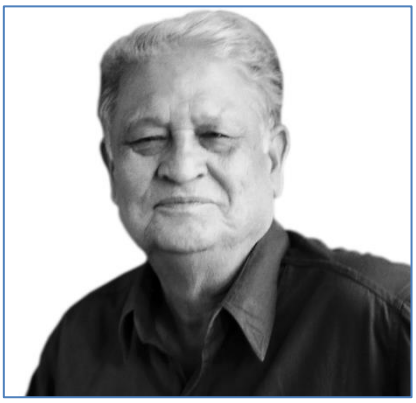
Vyankatesh Digambar Madgulkar

von Chitrarekha Mehendale



Vyankatesh Madgulkar
Foto: Mehta Publishing House

Vyankatesh Madgulkar (1927-2001) war einer der beliebtesten Marathi-Schriftsteller seiner Zeit. Bekannt wurde er vor allem durch seine realistischen Erzählungen über das Dorfleben in einem Teil des südlichen Maharashtra namens Mandesh, die in einem Zeitraum von fünfzehn bis zwanzig Jahren vor und nach dem Ende der britischen Herrschaft in Indien spielen. Er wurde von seinen Bewunderern, Freunden und seiner Familie oft Tatya („großer alter Mann“) genannt.

Leben:

Vyankatesh Madgulkar wurde im Dorf Madgul im Sangli-Bezirk von Maharashtra geboren. Sein Vater war Angestellter bei der Regierung des Fürstenstaates Aundh. Sein Bruder war der berühmte Dichter G.D. Madgulkar (1919-1977), der als größter Marathi-Lyriker seiner Zeit gilt.

Als Madgulkar ein Teenager war, verließ er sein Zuhause und schloss sich 1943 einer Gruppe von Untergrundkämpfern für Indiens Freiheit von der britischen Herrschaft an. Nach der Enttarnung der Gruppe musste er für zwei Jahre untertauchen, um einer Verhaftung zu entgehen.

Nachdem Indien die Unabhängigkeit erlangt hatte, kehrte Madgulkar nach Hause zurück. Obwohl er seine High School-Ausbildung nie abgeschlossen hatte, bestand er die landesweite Abschlussprüfung für die siebenklassigen Marathi-sprachigen Schulen mit guten Noten. Schon mit vierzehn Jahren wurde er im Dorf Nimbawade als Lehrer angestellt. Er hatte großes Interesse am Lesen und lernte autodidaktisch Englisch, um englische Literatur lesen zu können. John Steinbeck, George Orwell und Liam O'Flaherty haben ihn beeinflusst.

Madgulkar konnte auch gut zeichnen und malen, so ging er nach Kolhapur, um Zeichenunterricht zu nehmen. Während dieses Studiums nahm er im Alter von neunzehn Jahren an einem Schreib-Wettbewerb für Kurzgeschichten teil und gewann einen Preis. Dies ermutigte ihn, eine literarische Karriere anzustreben, statt zu malen. Seine Kunst als Maler sieht man jedoch auch in seinen Büchern. Zum einen hat er seine Bücher selbst mit Zeichnungen illustriert, zum anderen beschreibt er Dinge, Personen und Ereignisse so, dass sie dem Leser bildhaft vor Augen treten.

1948 wurde er Journalist und zog zwei Jahre später nach Mumbai, wo er die Chance bekam, Drehbücher für einige Marathi-Filme zu schreiben.

Im Jahr 1955 nahm Madgulkar eine Stelle bei All India Radio in Pune an und arbeitete an Sendungen für die dörfliche Bevölkerung. Dort war er für die nächsten vierzig Jahre beschäftigt. Hier hatte er ein sicheres Einkommen, außerdem die Möglichkeit, sich mit vielen Künstlern auszutauschen. Das hat ihm wohl geholfen, seiner Tätigkeit als Schriftsteller nachzugehen. In all diesen Jahren war er sehr produktiv.

Werk:

Madgulkar verfasste 8 Kurzromane, über 200 Kurzgeschichten, etwa 40 Theaterstücke sowie Drehbücher, einige Volksstücke, Reiseberichte und Essays über die Natur.

Sein erstes Buch, ***Mandeshi Manse*** („Menschen aus Mandesh“), veröffentlichte er 1949. Sein Roman ***Bangarvadi*** aus dem Jahr 1954 wurde in mehrere Sprachen übersetzt, darunter ins Hindi, ins Englische und Deutsche. Ein auf *Bangarvadi* basierender Film wurde unter der Regie von Amol Palekar gedreht.

Sein Kurzroman ***Karunashtaka*** (1982) kann als autobiografisches Werk angesehen werden. Es ist die Geschichte der Mutter des Autors, einer Frau aus verarmter Brahmanenfamilie im ländlichen Maharashtra. Es ist eine große Familie: die Großmutter, der Vater, die Mutter und acht Kinder. Die Eltern sind nicht in der Lage, alle Kinder großzuziehen, und geben einige in ein Kinderheim oder zu Verwandten. Die bittere Armut verschlimmert sich, als die Familie in Schulden gerät und Einkommensquellen schwinden. Nach der Ermordung von Mahatma Gandhi durch einen Brahmanen wird die Familie auch noch mit dem Volkszorn auf die Brahmanen konfrontiert. Während sich die materiellen Lebensbedingungen allmählich verbessern, da immer mehr Familienmitglieder Geld verdienen, sieht die Frau nun ihren Ehemann und mehrere ihrer Kinder sterben. Sie nimmt die Tragödie tapfer an, bleibt jedoch innerlich entmutigt zurück.

Madgulkars Schreibstil ist schlicht und anrührend. Die Themenwahl ist vielfältig, wobei sowohl Natur und Tierwelt als auch die einfache Landbevölkerung eine große Rolle spielen. Obwohl er viele Jahre in einer Stadt lebte, hat er den Kontakt mit seinem Dorf und den vielfach wechselnden Orten seiner Jugend nicht verloren. Er arbeitete präzise den Unterschied zwischen Städtern und Menschen vom Land heraus. Für Leser ist dies eine Bereicherung. Durch seine Werke bekommt man einen guten Einblick in die Lebensbedingungen im ländlichen Maharashtra.

1983 erhielt Madgulkar den Preis der Sahitya-Akademi für seinen Roman ***Sattantar*** („Machtwechsel“). Dieser Roman zeigt den Einfluss von George Orwells *Farm der Tiere* und ist eine Parabel, in der Affen für gewisse Typen von Menschen stehen.

Weitere Tätigkeiten:

Zusammen mit zwei anderen Autoren, Shankar Patil und D.M. Mirasdar, hat Madgulkar in Maharashtra eine neue Kunstgattung populär gemacht – das Geschichtenerzählen. Alle drei haben als Gruppe an verschiedensten Orten, zu verschiedensten Anlässen eigene Geschichten erzählt und hatten damit großen Erfolg.

Madgulkar übersetzte einige englische Werke ins Marathi, insbesondere Bücher über die Tierwelt, da er ein begeisterter Jäger war. Dies trug ihm den ironischen Spitznamen „Colonel Bahadur“ ein.

© 2019-22 Literaturforum Indien e.V.

Auf Deutsch erschienen:

Das Dorf hieß Bangarvadi, übersetzt von Günther D. Sontheimer, Mersch Verlag, Freiburg 1986.

Aus dem Nachwort des Übersetzers:

„Madgulkars Darstellungsweise ist unmittelbar und authentisch. Er vermeidet Ideologisierung und verschreibt sich nicht der moralisierenden Besserwisserei mancher sozialer Reformer. Er beleuchtet die Dinge so, wie sie sind. Sein Werk hebt sich ab von nostalgischer Heimatliteratur, macht den Weg frei für eine Literatur, die allgemeingültige Anziehungskraft ausübt. Kein Wunder, dass z.B. ‚Bangarvadi' auch außerhalb Indiens zu einem fast klassischen Roman über das dörfliche Indien wurde. […] Aber Übersetzungen haben es schwer, die Anschaulichkeit, Knappheit, den versteckten Humor und die unaufdringliche Melancholie des Marathi-Originals wiederzugeben." (*Das Dorf hieß Bangarvadi*, S. 131)

Leseproben (mit freundlicher Genehmigung von Mehta Publishing House, Pune; beide Geschichten aus dem Marathi übersetzt von Chitrarekha Mehendale)

1. Der Trödelmarkt

Wie üblich gab es an einem Sonntag am Flussufer den Trödelmarkt. Alte Kleidung, alte Möbel, alte Töpfe, alte Werkzeuge, Fahrräder und deren Ersatzteile, Nägel und Schrauben, Wasserbehälter, Planen, Flaschen, Blechdosen, Schlösser, Schlüssel, Regenschirme, Schuhe, Haufen rostiger Eisengegenstände, alte, verbrauchte Kleidungsstücke. Der gesamte Trödelmarkt glich einer großen, weit und breit ausgedehnten Mülldeponie und viele arme Menschen waren gekommen, in der Hoffnung, hier etwas Brauchbares zu finden. Es gab ständig Lärm – Leute redeten, Verkäufer brüllten laut, es gab verschiedene Lärmquellen!

Fauler Geruch von trockenem Fisch, Abwasser, Klärschlamm und Schweiß unter anderem; Menschenmengen und Gewirr, Lärm und Schreie! Die Sonne schien grell und der Trödelmarkt war in vollem Gange

In einer schmutzigen, nassen Ecke des Markts, in der Nähe von Eisenbahngleisen, war der Geflügelmarkt. Frauen und Männer saßen nebeneinander in einer Reihe und hatten Hühner vor sich. Lokale Hühner, Hühner aus fremder Brut, Küken, Hähne, Gänse. Verschiedenartiges, verschiedenfarbiges Geflügel. Hier war es auch laut, aber nichts ließ sich verkaufen. Den Hühnern waren die Beine gebunden, und sie lagen ängstlich in den Körben. Sie murmelten, flatterten mit den Augenlidern, schlugen mit den Flügeln, reckten sich die Hälse und sahen sich mit offenen Schnäbeln um.

Heute war der Markt träge. Es gab keine Käufer für die Hühner, die Preise sanken. Plötzlich hörte man furchtbaren Lärm. Eine Frau mit durchdringender Stimme klagte.

„Nein, nein! Ach mein Gott, was soll ich nun machen?"

Sie schlug sich mehrmals auf die Stirn, wedelte kräftig mit den Armen und schrie. Das hatte zur Folge, dass sich bald viele Menschen dort versammelten. Frauen bildeten einen Kreis um sie, Kinder kamen, Erwachsene auch. Weil sie nichts mitbekamen, versuchten die Kinder auf

Zehenspitzen zu stehen und zu sehen, was passiert war. Einige schoben die Frauen beiseite und drängten in den Kreis.

Dass sich Menschen um sie versammelten, ermutigte die Frau zum Heulen. Sie putzte sich mit dem freien Ende des Saris die Nase, bat in trübem Ton irgendwelche Götter um Hilfe.

Die Zuschauer verstanden nichts. Was sie sahen, war eine Frau, die aus irgendeinem Nachbardorf - Paud, Chande, Nande, Shivapur - zum Markt gekommen war und weinte. Dann fasste eine andere Frau Mut und fragte sie, „Sag mal, Tante, was ist eigentlich passiert?“

Das war jedoch keine „Tante“, eigentlich war es ja eine junge Frau, die bei ihren Schwiegereltern wohnte. Sie weinte und weinte. Sie schüttelte den Kopf und schluchzte. Irgendetwas war ihr abhanden gekommen. Neben ihr lag ein Beutel, man konnte darin einen neuen Besen sehen. Vermutlich hat sie kurz zuvor eingekauft.

Vor ihr lagen etwa sechs bis sieben Hühner, ihre Beine waren gebunden. Als sie so viele Menschen erblickten, schauten sie nach oben, ängstlich mit der Gurgel zuckend.

Die Verkäuferin, die schnell mal gegangen war, um sich die Hände zu waschen, kam gelaufen. Sie wusste nicht, warum es bei ihren Hühnern so viele Käufer gab. Sie schob die Menschen beiseite wie Zuckerrohrhalme, und ging in die Mitte des Kreises. Sie überprüfte, ob alle Hühner noch da waren, und fragte aggressiv: „ Was glotzt ihr? Was gibt es hier zu sehen? Äh? Tanzt hier etwa jemand nackt?“

Die weinende Frau hörte kurz mit dem Heulen auf, rümpfte die Nase und rief barsch: „Weib, deine Henne hat den Verschluss meines Ohrschmucks verschluckt.“

„Verschluss?“

„Ja, ja, den goldenen Verschluss hat sie verschluckt!“

„Ach, wirklich?“

Nun kamen doch verschiedene verbale Reaktionen aus der versammelten Gruppe. „Daher hat diese Frau ja geheult. Sie konnte kein Wort hervorbringen.“

Eine Frau drückte Zweifel aus: „Aber wie konnte eine Henne den Verschluss verschlucken?“ Die Reaktion kam sofort: „ Meinst du etwa, dass ich lüge? Siehst du mein Ohr nicht? Und sieh dir diesen Ohrstecker an.“ Ja, genau, in der verschwitzten Hand lag ein Perlenohrstecker, allerdings ohne Verschluss.

Die Verkäuferin war nun richtig böse. Sie gestikulierte wild mit den Armen und fragte, „Aber wieso hast du den Verschluss vor die Hühner auf den Boden geworfen?“

Genauso böse reagierte die Betroffene, „Ich habe ihn nicht geworfen. Er ist mir aus der Hand gerutscht.“

Dann wollte sie den Zuschauern – Frauen, Kindern, Männern – genau erklären, was passiert war.

„Hört mal. Meine Schwiegermutter hat mir heute gesagt, kauf mal eine Henne mit verdrehten Flügeln auf dem Punenser Markt. Sie wollte ja ihren „Navas“ erfüllen. Deshalb bin ich ja von weit weg, aus meiner kleinen Siedlung jenseits von Khanapur hergekommen. Habe meine Einkäufe erledigt, und suchte nach Hühnern. Hier habe ich diese schwarzen und dunklen

Hühner gesehen, und habe gesehen, wie diese Frau schnell wegging. Ich habe gedacht, sie wird sicher zurückkommen, ihre Waren sind ja noch da! So habe ich meinen Beutel auf den Boden gelegt, mich gebückt und mir die Vögel angesehen. Unbedacht habe mir ans linke Ohr getastet, und stellte fest, dass der Verschluss nicht festgeschraubt war. Ich wollte ihn festdrehen, wobei er leider runterfiel. Da hat gleich eine Henne den Hals gestreckt und ihn geschluckt! Vor meinen eigenen Augen ist das passiert!“

Alle hörten gespannt zu. So etwas hatte man ja nie gesehen oder gehört. Alle sieben Hennen saßen ganz brav. Keine sah wie ein Dieb oder ein Gauner aus.

Plötzlich fragte ein Junge: „Welche hat denn den Verschluss geschluckt?“

Die Frau sagte: „Alle sehen ja gleich aus, und sie bewegen sich auch ständig. Die eine hat den Hals gestreckt, und gleich haben auch die anderen das gemacht. Woher soll ich wissen, welche das war?“

Dann fing sie wieder zu heulen an. Sagte: „Meine Schwiegermutter wird mich hinauswerfen. Meine Ehe geht nun in die Brüche!“

Die Zuhörer hatten Mitleid und sagten das auch. Aber die Verkäuferin zeigte nichts dergleichen. Sie sagte: „Wenn du sich vor der Schwiegermutter so sehr fürchtest, hättest du hier nicht mit dem Ohrschmuck rumspielen sollen. Du behauptest, meine Henne hätte den Verschluss gefressen! Ein Verschluss ist ja keine Erdnuss. Du erzählst Märchen! Warum sollte ein Huhn einen Verschluss fressen?“

Diese Frage stellte sie an alle, beugte sich, schlug sich auf den Oberschenkel, rückte sich den Sari zurecht und hockte sich auf den Boden, genau wie ihre Vögel.

Die Schwiegertochter verdrehte mehrmals die Augen und sprach mit den anderen Frauen, „Seht ihr, sie macht mir Vorwürfe. Würde denn jemand hierher kommen und lügen? Kenne ich sie etwa? Warum würde ich sagen, dass ihre Hennen mir etwas angetan haben? Und wer weint so, wer heult so, wenn es nicht wirklich wehtut?“

Ihre Rede war so ernst, so überzeugend, dass alle bis auf die dunkelhäutige Verkäuferin, die einen Nasenring trug, sie glaubten. Eine kleine, dicke Frau wurde aggressiv, kam nach vorne, und sagte der Verkäuferin, „Du, hast du denn kein Herz? Siehst doch wie eine Mutter mit mehreren Kindern aus, und wirfst dieser armen Schwiegertochter vor, dass sie lügt? Frag doch richtig nach, denk nach!“

Da regten sich alle auf. Alle wollten die Schwiegertochter in Schutz nehmen, „Wer wird wohl so lügen? Ist das etwa eine Geschichte, die man erfinden kann?“

Nun überschlug sich die Stimme der Verkäuferin fast: „Wie kann ich das wissen? Soll ich meine Henne töten und ihren Mageninhalt überprüfen? Ihr könnt das selbst versuchen. Schlagt die Henne und seht, ob sie Gold ausspuckt, oder gebt ihr Medikamente, damit sie sich übergibt.“

„Was für ein dummes Weib bist du denn, so zu reden? Kann man einer Henne mit Schlägen auf den Rücken Sachen aus dem Magen herausholen?“

„Wieso sagt ihr mir dann, dass ich nachforschen soll? Wie soll ich das machen?“

Weil der Lärm, die Menschenversammlung und das erregte Palaver lange anhielten, kam aus der naheliegenden Polizeiwache ein Polizist her. Zuerst versuchte er die Menschen zu vertreiben. Einige gingen weg, andere blieben.

Der Polizist fragte streng, „Was ist passiert? Warum meckerst du denn?“ Die Zuschauer klärten ihn unaufgefordert über das Geschehen auf, und auch der Polizist war verdutzt. Ohne zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, sagte er, „Oh, diese Hühner! Brauchen sie jetzt Futter aus Gold?“

„Herr Wachtmeister, sagen Sie mir bitte, wird das Gold nun in ihrem Magen bleiben, oder wird es zu Kalk zersetzt?“

Der Polizist wusste keine Antwort. Jemand erwiderte, „Egal, was sie fressen, sie verwandeln es in Wasser. Sie fressen Kies oder Sand und verdauen es.“

Der Streit dauerte so lange an, dass die Zuschauer sich langweilten, genau wie bei einem zu lange dauerndem Ringkampf. Einige gähnten, andere holten sich Kautabak. Alte Zuschauer gingen weg, neue kamen dazu. Die Schwiegertochter beugte sich nieder, klammerte sich an die Schuhe des Polizisten und bat inständig: „Saheb, ich will nur meinen Verschluss zurück, sonst kann ich nicht wieder nach Hause. Meine Schwiegermutter ist richtig boshaft.“

Der Polizist fing mit der Vernehmung an.

„Was hat dein Verschluss gekostet?“ Schon antwortete ein Zuschauer: „Ich schätze, circa 40 Rupien.“

Der Polizist fragte wieder die Schwiegertochter: „Du wolltest doch eine Henne kaufen? Hol dir die Henne, die den Verschluss verschluckt hat, bezahle sie und geh nach Hause. Töte sie, koche sie, lass den Schwiegervater die Henne essen und hol dir den Verschluss aus ihrem Magen. Warum machst du denn so einen Aufstand? Ist doch eine Kleinigkeit, warum so viel Lärm um nichts?“

Plötzlich fuhr auf der Straße ein Radfahrer vor einen Lastwagen. Der Lastwagenfahrer bremste scharf, der Radfahrer fiel hin. Ein Rad war platt. So ging der Polizist dorthin, die meisten Zuschauer folgten ihm.

Mujawar, der für das „Regal Restaurant“ von Mohammadbhai Hühner kaufen wollte, hatte den ganzen Streit gesehen. Er kam zu der Verkäuferin und fragte sie, „Du, Tante, was kostet eine Henne?“ Gleichzeitig tastete er die einzelnen Hennen.

„Acht Rupien pro Stück.“

„Acht? Wie wäre es mit 40 für die ganze Schar?“

Die Schwiegertochter unterbrach ungeduldig, „Und was ist mit meinem Verschluss?“

Die Verkäuferin schrie sie an, „Halt das Maul, verdirb mir das Geschäft nicht. Ok, Sheth, was meinen Sie? Wollen Sie alle für 40?“

Mujawar sagte, „Ja.“

Er dachte, mal sehen. In dem Restaurant sollte er ja selbst die Hühner zum Kochen vorbereiten. Er wird sicher den goldenen Verschluss finden. Das wäre schon ein Gewinn von circa 40

bis 50 Rupien! Hühner sollte er sowieso kaufen. Es schadete ja nicht, wenn er hier alles kaufte. Der Verschluss ließe sich sicher im Magen von einem der Hühner finden.

Seit langer Zeit war der Markt schon im Gange. Es gab aber kaum Käufer. Es war Shravan, deshalb gab es keine Kunden. In diesem Monat isst man kein Fleisch, kein Geflügel. Der Betrieb war sehr träge. Niemand kaufte die Hühner.

Während man verhandelte, kam aus dem naheliegenden iranischen Restaurant ein Iraner gelaufen. Er hatte Schlitzaugen und war unrasiert.

„Du, ich kaufe alle für 50!“ sagte er, nahm schon die erste Henne und warf sie in seinen großen Sack.

Er gab der Verkäuferin fünf Geldscheine und ging weg. Die Schwiegertochter fing wieder zu weinen und zu heulen an. Sie hielt sich fest an dem freien Ende des Saris der Verkäuferin und sagte, „Gib mir zuerst meinen Verschluss zurück, erst dann darfst du weg. Das ist total unfair!“

Mit einem Ruck befreite die Verkäuferin den Sari, sammelte ihren Kram ein und verließ den Markt. Die Zuschauer gingen weg. Die Schwiegertochter lief schimpfend der Verkäuferin nach. Es war schon Abend. Der Bus nach Mulshi war übervoll und fuhr los.

Die Verkäuferin und die Frau mit dem Verschluss saßen nebeneinander. Nachdem der Bus abgefahren war und alles wieder normal lief, holte die Verkäuferin ihren Geldbeutel heraus und gab der anderen Frau einen Zehnrupienschein, die ihn dankend nahm. Sie hatte nun den Ohrschmuck samt Verschlüssen in beiden Ohren. Sie sprachen miteinander so, als wenn sie aus demselben Dorf kämen.

Die Frau mit dem Verschluss lächelte und sagte, „Nun wird der Dummkopf das Gedärm jeder Henne auseinandernehmen und nach dem Verschluss suchen!“

„Ja, ich weiß. Deinetwegen konnte ich heute meine Hühner verkaufen. Sonst hätte ich mit der ganzen Schar zurückkehren müssen. Auch für die Busfahrt hätte es nicht gereicht!“

Die beiden bereiteten Kautabak zum Kauen vor, schoben ihn in den Mund und schlossen die Münder. Der Bus nahm Tempo auf!

Anmerkungen:

Schwiegermutter-Schwiegertochter-Beziehung

Die typische Beziehung zeigt eine klare Rangordnung, eine Hierarchie, in der die Schwiegertochter sich vor der Schwiegermutter fürchtet und ihr gehorchen muss. Üblich ist, dass nach der Hochzeit die Braut ins Haus des Bräutigams zieht, und es wird erwartet, dass sie sich anpasst.

Navas

Ein Versprechen, eine Art Abmachung mit Gott, dass man ein Versprechen einlöst, wenn der Herrgott einen gewissen Wunsch in Erfüllung gehen lässt.

Saheb / Sheth

Anrede für jemanden, der einen höheren Rang hat.

Duzen/siezen

Es ist durchaus üblich, Gleichaltrige und Personen mit dem gleichen Status in der Gesellschaft zu duzen, auch wenn man sie nicht kennt. Dagegen werden Beamte u.a. gesiezt.

„Tante“ als Anrede

Es ist üblich, ältere Menschen, die man nicht kennt oder deren Namen man nicht weiß, mit Verwandtschaftsbezeichnungen wie „Tante“, „Onkel“, „Großer Bruder“, „Große Schwester“ anzusprechen.

Shravan

Heiliger Monat nach dem hinduistischen Mondkalender, in dem die Hindus nur vegetarische Kost essen. Manche verzichten sogar auf Zwiebeln und Knoblauch. In der Geschichte gibt es muslimische Käufer, für die dieser Brauch nicht gilt.

2. **Goshta** (Die Entstehung einer Gutenachtgeschichte)

„Tatya!“

„Ja, Baba?“

„Erzählen Sie mir mal eine Geschichte!“

„Welche Geschichte willst du hören?“

Der fünfjährige Baba, der neben mir im Bett lag, dachte nach. Ich sagte mir: ‚Jetzt werde ich geprüft! Geschichten schreibe ich mein ganzes Leben lang, aber Kindern Geschichten zu erzählen ist tatsächlich schwierig. Man weiß nicht, welche Geschichten sie mögen. Man erzählt und will sehen, wie es ankommt. Die Reaktion ist aber oft ganz anders als erwartet.‘ Kinder kennen viele Begriffe nicht, haben auch einen begrenzten Wortschatz. Ich habe Baba Geschichten aus dem Panchatantra erzählt, die weckten aber sein Interesse nicht. Der Löwe wurde in einer Falle gefangen. Was heißt denn Falle? (Wir sind in einem Dorf geboren und aufgewachsen, deshalb hatten wir dieses Problem nicht.) Der Esel hat sich ein Fell umgeworfen. Wie denn? Er hat doch keine Hände! Der Fuchs, der in einen Topf mit Farbe fiel, sagte den Tieren … Wie bitte? Der Fuchs kann doch nicht sprechen! Im Bach waren viele Fische. Was bedeutet ein Bach? Fazit: Das Panchatantra hilft nicht.

„Könnten Sie mir die Geschichte von dem Kalb erzählen?“

„Wo hast du ein Kalb gesehen?“

„Bei Jagtaps. Da gibt es eine Kuh und ein schönes, kleines Kalb.“

Gut, dann ist ja der Held bekannt.

„Bitte, erzählen Sie die Geschichte von dem Kalb!“

Die Situation war nun mal heikel. Die Geschichte musste erzählt werden. Sonst verlor ich an Ansehen bei Baba. Als er mitbekommen hatte, dass ich nicht in der Lage war, bei einem Papierdrachen einen Faden anzubringen, war er schockiert. Er glaubt fest, dass sein Vater alles weiß und kann.

„Erzählen Sie mal die Geschichte von dem Kalb!“

„Es war einmal ein Kalb. Das blieb normalerweise bei seiner Mutter. Aber einmal dachte es, ich will doch mal alleine weg. Die Kuh und das andere Vieh waren stets angebunden, aber das Kalb durfte frei herumlaufen. Es sprang über den Zaun und lief weg.“

„Hmm. Wohin ging es?“

„Rund um das Dorf herum war ein Dschungel. Es gab auch einige Hügel. Der Dschungel war ganz dicht. Große Bäume, kleine Büsche, stachelige Sträucher, wilde Kletterpflanzen, Gras. Auch Erwachsene konnten nur den Fußweg benutzen, sonst verliefen sie sich und würden den Heimweg nur mit großer Mühe wiederfinden.“

„Und dann?“

„Das Kalb nahm einen beliebigen Pfad. Es sah Bäume, Vögel, Blumen; sprang, aß frisches Gras und ging weit weg.“

„Hat seine Mutti es nicht gerufen?“

„Doch. Aber es war schon weit weg gegangen. Es hörte die Rufe nicht.“

Ich machte eine Pause, denn ich wusste nicht, was ich nun weiter erzählen sollte. Ich hoffte, dass er bald einschlief. Eine ruhige Minute verstrich. Aber Baba war mit dem Kalb in den Dschungel mitgegangen.

„Kam es zurück, als es Milch trinken wollte?“

„Nein.“

Sonst wäre ja die Geschichte schon hier beendet!

Etwas musste geschehen.

Ein Spannungsmoment muss nun irgendwoher kommen. Was könnte nun passieren?

Baba kam vor mir darauf.

„Gibt es denn in dem Dschungel keine Tiger?“

„Doch, doch. Es gab einen großen Tiger. Er schlief im Schatten.“

„Hmm.“

Nun gab es wieder Spannung. Der Tiger muss einen richtig dunklen Charakter haben. Schließlich war er ja der Bösewicht.

„Dieser Tiger war böse. Er fraß gern kleine Schafe und Hirsche. Er schlief im Dickicht von Sträuchern und witterte plötzlich das Kalb.“

Da ist mir ein Fehler unterlaufen. Ein Tiger hat eigentlich keinen guten Geruchssinn.

„Hmm.“

Mit diesem „Hmm“ kam Baba mir näher. Er hielt sich an meinem Oberarm fest. In dem Moment dachte ich: Nun gibt es ein Problem! Dem Kalb darf nichts zustoßen. Der Tiger darf es auf keinen Fall fressen! Ich habe falsche Angaben gemacht. Ich darf keine weiteren Fehler machen, aber etwas Spannendes muss doch geschehen. Aber was? Es blieb mir leider keine Zeit zum Nachdenken.

„Der Tiger öffnet kurz die Augen einen Spaltweit. Er sah aus der Entfernung ein Kalb mit flatternden Ohren herankommen.“

„Aber konnte das Kalb den Tiger nicht riechen?“

„Wie konnte es das?“

Dass der Wind in die Richtung weg von dem Tiger wehte, hätte Baba nicht verstanden.

„Das Kalb war glücklich. Er kannte die Gerüche von Blumen und Bäumen. Woher sollte es den Geruch eines Raubtiers kennen? Es hat vorher nie einen Tiger gerochen. Und es war sehr glücklich. Es konnte ja nicht ahnen, dass der Tiger auf seinem Weg unter einem Baum schlief. Es lief direkt den Tiger zu.“

„Hmm.“

Der kleine Griff auf meinem Oberarm wurde fester. Nun braucht man ja Ereignisse, Dialoge.

Der Tiger stand auf. Groß, breit, rötlich, mit schwarzen Streifen. Das Kalb war mutig. Es sah den Tiger an. Der Tiger sagte, „Warte mal, ich habe großen Hunger.“

Nun erwartete ich die Frage, „Wie konnte der Tiger sprechen?“

Aber sie kam nicht. In einer spannungsgeladenen Situation kommen dem Zuschauer solche Gedanken nicht.

Das Raubtier leckte sich die Lippen, wedelte mit dem Schwanz und sagte: „Ich fresse dich.“

Das Kalb sagte: „Friss mich, aber ich habe meiner Mutter nicht gesagt, dass ich weggehe. Sie sucht mich wohl. Wenn du ein wenig warten könntest, gebe ich ihr Bescheid und komme wieder.“

„Versprochen?“

„Ja, versprochen. Gott ist mein Zeuge.“

„Okay, geh. Und komm gleich wieder zurück. Findest du den Weg?“

„Ja, kein Problem.“

Bisher hat es geklappt.

Wie geht es weiter? Wenn das Kalb schlau ist, und nicht zurückkehrt? Aber er hat ja Gott als Zeugen. Wie kann es lügen? Lügen ist Sünde.

„Okay, weiter?“

„Das Kalb nahm den gleichen Weg zurück. Die Mutter hatte sich natürlich Sorgen gemacht. Sie war nun erleichtert.“

„War sie nicht sauer?“

Diesen Aspekt hatte ich ignoriert. Es war ja logisch, dass sie sich ärgerte.

„Ein kleines bisschen. Sie sagte: „Geh bitte nie wieder weg, ohne mich zu fragen. Du bist noch klein.“

Das Kälbchen erwiderte: „Nie wieder, versprochen. Aber Mutti, ich habe einen Tiger getroffen.“

„Meine Güte! Und?“

„Er hat gesagt, dass er Hunger hatte. Er wollte mich fressen. Ich habe ihm gesagt, dass du mich suchen würdest. ‚Ich frage sie, und komme zurück‘, habe ich ihm gesagt.“

„Echt? Das hast du ihm gesagt?“

„Ja. Er fragte mich, was wäre, wenn ich nicht zurückkäme. Ich habe ihm gesagt, ich komme sicher, Gott ist mein Zeuge“.

Die Mutter dachte nach. Sie sagte: „Du bleibst hier. Ich gehe.“

Ich erkannte die Richtung, die meine Geschichte nahm. Das war die Geschichte von der Hirschkuh und dem Jäger aus dem *Shivalilamrut*. Nun war es leicht, die Geschichte bis zum Ende zu erzählen.

Die Mutter ging zum Dschungel. Der Tiger hatte gewartet.

„Ich bin anstelle meines Sohnes gekommen.“

„Mir ist es egal, wen ich fresse. Ich will ja nur meinen Hunger stillen.“

Die Kuh aber sagte: „Der Vater meines Sohns wird mich suchen. Ich muss ihn um Erlaubnis bitten.“

Meine Geschichte nahm jetzt eine neue Wende. Der Tiger fing plötzlich an, sympathisch zu wirken.

Der Tiger gab nach. „Geh, frag ihn und komm zurück.“

Ich konnte mich nicht ganz genau an die Geschichte aus dem *Shivalilamrut* erinnern. Der Jäger wurde wohl vom lieben Gott beeinflusst. Hier half das nicht. Jetzt musste ich für meine Geschichte ein geeignetes Ende erfinden. Bei meinem Tiger hat der liebe Gott ja keinen Einfluss.

Die Mutter kehrte zurück. Der Vater des Kalbs war da. Sie sagte ihm: “Hören Sie mal. Der Tiger hat gesagt, dass er Hunger hat. Er wollte mich fressen. Ich habe ihm gesagt, ich muss Ihnen Bescheid geben, aber ich komme wieder.“

Der Vater überlegte sich. „Wer stillt unser Kälbchen, wenn du gehst? Besser wäre, wenn ich ginge.“

Und der Stier machte sich auf den Weg.

Baba dachte nun, das Kalb sei gerettet, seine Mutter auch. Väter sind ja tapfer und mutig. Sie können den Tiger besiegen.

Nun hatte ich ein neues Problem: Was macht der Bulle? Ein Bulle kann einen Tiger nicht besiegen.

„Okay, und dann?“

Der Bulle ging weiter und dachte nach. Der Tiger hat ja sowieso ungeduldig gewartet. Dann überlegte sich der Bulle, das geht ja gar nicht. Der Tiger hat morgen Hunger, übermorgen schon wieder. Jeden Tag frisst er jemanden. Man sollte ihm eine Lektion erteilen.

Im Wald weideten noch andere Bullen. Er ging zu ihnen, rief sie zusammen und bat sie um Hilfe. Alle Bullen waren wohlgenährt und ihre Hörner waren spitz und hart. Sie sagten: „Komm, wir greifen den Tiger an.“ Und sie gingen.

Sie gingen sehr langsam, damit der Tiger sie nicht hörte. Sie passten sogar auf, dass ihre Glocken nicht läuteten.

Der Tiger wartete. Er hatte mittlerweile riesengroßen Hunger. Er war entschlossen, den Vater des Kalbs, sobald er käme, gleich zu fressen, ohne sich mit ihm zu unterhalten.

Ich konnte nicht feststellen, wie die Reaktion des Zuhörers aussah. Baba war ganz ruhig. Vielleicht, weil die Situation so ernst war. Vielleicht auch, weil er schläfrig war. Ich legte absichtlich eine Pause ein.

„Erzählen Sie bitte weiter!“

„Nun bildeten die Bullen einen Kreis um den Tiger. Sie drängten ihn in die Mitte und wollten ihn angreifen. Die Hörner sahen bedrohlich aus, ihre Augen waren rot und der Atem heiß.“

Wieder wurde der Griff an meinem Oberarm fester. Weinend fragte er, „Sie haben den Tiger getötet?“

Wieder war mir ein Fehler unterlaufen. Weil ich dem Tiger sympathische Züge gegeben hatte, kam ja diese Reaktion. Diese Geschichte darf doch keine Tragödie werden. Was nun?

„Äh, haben die Stiere den Tiger getötet?“

„Nein, nein! Sie haben ihn nicht getötet. Als der Tiger sah, dass so viele Stiere ihn attackieren wollten, hatte er ja große Angst bekommen.“

Baba lachte laut und herzhaft. Ein ganz unerwartetes Ergebnis!

Lachend fragte er, „Echt?“

„Ja, ja, Er hatte Angst. Er machte sich davon, den Schwanz zwischen den Beinen, Ohren nach unten hängend.“

Baba umarmte mich und lachte nochmals laut.

„Wirklich? Er hatte Angst, und lief weg?“

„Ja. Die Bullen sahen das und lachten ihn aus. Alle saßen auf dem Boden, schauten gen Himmel und lachten laut.“

Das Lachen bei uns war so laut wie der Chor der Bullen! Es wollte einfach nicht aufhören.

Da rief die Mutter von drüben, „Baba, das reicht nun. Geh gleich schlafen. Tai lernt ja in dem anderen Zimmer.“

Plötzliche Stille. Man dachte über die Geschichte nach. Ich glaubte, er schlief wohl.

Da kam ganz leise die Frage: „Also, ist der Tiger verhungert?“

Oh nein! Was kann ich dem Tiger nun zum Fressen anbieten, ohne dass jemand stirbt? Egal was passiert, der Tiger wird wohl weder Gras noch Obst fressen. Er wird auch nicht Milch trinken wollen. Was frisst er also? Er muss ja irgendetwas fressen. Er kann nicht mit leerem Magen schlafen. Eine echt heikle Frage!

Was? Was? Was denn?

Zwei bis drei Minuten Ruhe. Mir fiel doch etwas ein. Nicht gerade normal, aber in einer Geschichte geht es doch.

Leise sagte ich: „Nein, er schlief nicht ohne Nahrung. Er sah ein Bienennest. Die Bienen waren unterwegs, auf der Suche nach Nektar. Der Tiger holte sich den Honig und fraß, bis er satt war.“

„Hast du gehört, Baba?“

Keine Reaktion! Das Kalb war eingeschlafen.

Der Abend war gerettet!

Anmerkungen:

Tatya bedeutet „alter Mann“, hier wird es jedoch als Anrede gebraucht – „Vati“.

Das **Panchatantra** (wörtl.: „fünf Gewebe“) ist eine altindische Dichtung in fünf Büchern. Die heute bekannte Form ist zwischen dem späten 3. und 6. Jahrhundert n. Chr. entstanden. Es handelt sich um eine Sammlung moralischer Geschichten, Fabeln und Tiergeschichten. Sie wurden im indo-iranischen Kulturkreis zur Erziehung der Prinzen am Hofe benutzt, um die Kunst der Verwaltung und weltliche Weisheiten zu vermitteln.

Duzen/siezen: In Indien ist es durchaus üblich, dass der Vater oder der Ehemann gesiezt wird, während ein Mann den Sohn oder die Frau duzt. Das Prinzip der Gegenseitigkeit gilt hier nicht.

Shivlilamrut ist ein Andachtsgedicht des Marathi-Dichters Shridhar Swami Nazarekar. Es wurde 1718 AD verfasst und bedeutet wörtlich "Der Nektar von Shivas Spiel". Religiöse Menschen lesen es als Gebet an Shiva. Es enthält mehrere Geschichten, wie z.B. die von einer Hirschkuh und einem Jäger.

Tai bedeutet „große Schwester“.